

nicht viel mehr, weil sie konzise und luzide ausführt und damit erhellt, was die Kernfragen dieser Debatte sind. Deshalb kann man diese kleine Schrift nur nachhaltig empfehlen. Sie sollte gelesen werden und zwar gerade auch von denen, die sich vor allem mit dem Alltag der europäischen Integration oder der rechtlichen Durchdringung des Lebens durch das Welthandelsrecht, sei es im Recht der Landwirtschaft oder auch – ebenso bedeutsam – demjenigen der Wasserversorgung, befassen. Unter all diesen Aspekten wäre dennoch nicht nur eine französische, sondern auch eine englische Fassung der kleinen, hiermit angezeigten Schrift wünschenswert.

Die internationale Finanzkrise: Was an ihr ist neu, was alt? Worauf muss in Zukunft geachtet werden? 31. Symposium des Instituts für bankhistorische Forschung e.V. am 10. Juni 2009 in der Hauptverwaltung Frankfurt am Main der Deutschen Bundesbank (=Bankhistorisches Archiv, Beiheft 47), Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2009, 137 S.

Rezensiert von
Jörg Roesler, Berlin

Mit den Worten „Vieles von dem, was wir als modern und neu ansehen, hat eine lange Geschichte“, begrüßte Prof. Hans-Helmut Kotz, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Bundesbank, Wirtschaftshistoriker und Ökonomen, Theoretiker und Praktiker, die sich im Sommer vorigen Jahres

in Frankfurt am Main zusammengefunden hatten, um sich über die historische Dimension der gegenwärtigen Finanzkrise auszutauschen. Kotz bezog sich dabei auf die Eigenarten der Finanzmärkte. Vieles, was seit 2007 auf dem Bank- und Versicherungssektor geschehen sei, erinnere an frühere Finanzkrisen. Selbst die Finanzinnovationen der vergangenen beiden Jahrzehnte, denen für das Entstehen der aktuellen Krise so viel Bedeutung beigemessen werde, seien so brandneu nicht. „Einiges von dem, was als Innovation angesehen wird, ist neu nur insofern, als ein anderer Name draufsteht. Schaut man durch die Akronyme hindurch auf die zugrunde liegenden Zahlungsverprechen, dann erinnert dies an einiges, das man in älteren Büchern findet, zum Beispiel die ganze Vielfalt von Derivaten“ (S. 10). Natürlich bedeute dies nicht, dass die gegenwärtige Finanzkrise keine Besonderheiten aufweise. Diese können aber erst nach Kenntnisnahme der Gemeinsamkeiten mit früheren Krisen in Inhalt und Umfang exakt ermittelt werden.

Kotz' Aussagen sind bedeutsam, denn erst die wesentlichen Ähnlichkeiten erlauben es, den vielfach als einmalig und als noch nie dagewesen empfundenen Ablauf der aktuellen Krise mit früheren Finanzkrisen zu vergleichen und Erkenntnisse von damals mit Aussicht auf Erfolg auf die heutige Situation anzuwenden. Der zweite gewichtige Grund, warum die Geschichte der Finanzkrisen für die Gegenwart interessant bleibt, wird von Ines Schnabel, die Financial Economics an der Universität Mainz lehrt, in ihrem Vortrag aufgedeckt: Die Erläuterungen über die Ursachen von Finanzkrise, die die ökonomische Theorie zu liefern vermag, seien spärlich und – ob

nun, wie die älteren mikroökonomisch oder die neueren eher makroökonomisch ausgerichtet – nur beschränkt geeignet, die historischen Krisenverläufe zu erklären, geschweige denn halbwegs sichere Voraussagen für den weiteren Verlauf der gegenwärtigen Finanzkrise zu liefern.

So verwundert es nicht, wenn Kotz „historische Forschung, historische Arbeit als sehr sinnvoll“ ansieht, „um praktische Lehren zu ziehen. Wir sind davon überzeugt, dass analytisches Arbeiten von historischer Inspiration profitieren kann.“ (S. 10).

Ganz in diesem Sinne beschäftigte sich die Tagung mit den Finanzkrisen in den USA, Großbritannien, Deutschland und Japan während des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Referenten bezweckten mit der Darstellung der früheren Krisen vor allem eines: die Einordnung und Charakterisierung der gegenwärtigen Krise. So gelangen die Wirtschaftsprofessoren Richard Kaufmann von der New York University und Leonard Stern von der New Yorker School of Business, nachdem sie eine Charakteristik von fünf US-amerikanischen Finanzkrisen zwischen 1792 und 1930–1933 gegeben haben, zu der Feststellung, dass es zwar noch nicht möglich ist, den Umgang von Regierung und Wirtschaftselite mit der 2007 begonnenen Krise umfassend werten, dass es aber bereits möglich sei, festzustellen, dass das Krisenmanagement der US-amerikanischen Regierung und des Big Business mehr dem in den Krisen von 1837–1842 bzw. 1930–1933 erinnert, als an das der Finanzkrisen von 1792, 1873 und 1907. Die damals gezogenen Schlussfolgerungen zwecks zukünftiger Krisenvermeidung und der Erfolg bzw. Misserfolg der darauf basierenden Finanzpolitik sind bekannt und sollten nach Auffassung der

Vortragenden für die Krisenbekämpfung in der Gegenwart gebührende Beachtung finden. Kaufman und Stern bedauern, dass die Erforschung der früheren Finanzkrisen der USA bisher noch ungenügend fortgeschritten ist, was die Möglichkeit, Schlussfolgerungen aus der Historie zu ziehen, beeinträchtigt.

Ein generelles Problem der bisherigen Analysen benennt Richard Werner von der University of Southampton, wenn er feststellt, dass das traditionelle Herangehen der Bankhistoriker den wechselseitigen Beziehungen zwischen Banken und Realökonomie zu wenig Aufmerksamkeit schenkt. Eine wesentliche Schlussfolgerung, die er aus der japanischen Bankgeschichte für das Verhältnis von Banken und Politik zieht, lautet: Die relevanten staatlichen Aufsichtsbehörden, vor allem die Zentralbank, müssen die richtige Anreizstruktur und den passenden Regulierungsrahmen schaffen damit die Banken ihre Kredite hauptsächlich für produktive Zwecke einsetzen. Wenn dies gelingt, so ist Werner überzeugt, dann sind nachhaltige Bankgeschäfte zu erwarten und können überhitzte Konjunkturen wie jähe Abstürze im Finanzsektor vermieden werden.

Detaillierter erläutert der Münchener Ökonomieprofessor Bernd Rudolph die Vorschläge zur Neuregulierung des Finanzsektors, wie sie sich aus der Analyse früherer Finanzkrisen und der jetzigen Krise für die Zukunft ergeben. Dies war auch das Thema der Podiumsdiskussion, die auf 20 Seiten wiedergegeben ist und an der sich neben den Vortragenden auch der Präsident der Bundesbank, Axel A. Weber, beteiligte.

Die Referate sind im Original, d. h. in Englisch abgedruckt, die Einführungen

und die Podiumsdiskussion in Deutsch. Wenn auch die Grenzen der bisherigen historischen Forschungen über Finanzkrisen in den Referaten immer wieder erkennbar

werden: Allen, die sich für die tieferen Ursachen der gegenwärtigen Finanzkrise interessieren, ist dieser Band zu empfehlen.